

Die Schweizergarde des Papstes

Autor(en): **Segesser, Agnes von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und sein Bildnis in der letzten Dorfhütte zu finden war, so war er nach dem Ereignis des deutsch-französischen Krieges auch im Ausland ein bekannter Mann. Als er zur Drei-Kaiser-Zusammenkunft abkommandiert wurde, zeichnete ihn Kaiser Wilhelm I. aus. Viele fremde Militärs und Politiker lernte er damals kennen. Bei seiner Bestattung bemerkte man Kränze der Kanonen-Firma Krupp, des deutschen Kaisers und anderer Fürstlichkeiten. Zahlreich waren die Ehrungen anlässlich seines 50jährigen Dienstjubiläums am 6. Juli 1889. Von nah und fern eilten die Waffenkameraden herbei, ihrem Lehrer und Führer zu huldigen. Da er sich immer die gründlichere Ausbildung des schweizerischen Offizierskorps hatte besonders angelegen sein lassen und wegen Fehlens einer eigentlichen Militärakademie durch rege Vortragstätigkeit und Veranstaltung von Kriegsspielen bis ins hohe Alter diesem Mangel hatte abzuhelpen gesucht, wurde damals ein Fonds für die freiwillige Offiziersausbildung gegründet. Mit Kriegsgeschichte beschäftigte sich Herzog eifrig, er war sehr belesen, wobei er sehr gewissenhaft stets Auszüge machte. Dabei blieb er der bescheidene, anspruchslose Mensch, dem aller bloßer Schein und Unwahrheit zuwider war. Selbst bei Soldaten- und Unteroffiziers-Vereinigungen stellte er sich auch

nach seinem großen Erfolge noch als Referent ein. Wenn er sich auch manchmal sehr temperamentvoll über Bureaufratie und Nörgelei zu äußern pflegte, denen er besonders in seinem Ressort durch die Bundesverwaltung oft ausgesetzt war, und im bürgerlich-politischen Leben mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg hielt, so war er doch milde im Urteil.

Nach nur kurzem Krankenlager verschied er, gerade 23 Jahre nach dem Tage, da er an der Grenze den Übergang der Bourbaki-Armee geleitet hatte.

„Ich will heim!“ war sein Ruf in den letzten Kämpfen mit ermatteter Stimme. Was eine Zeitung damals über den verstorbenen Heerführer, dem 1915 in Marau ein Denkmal errichtet worden ist, äußerte, werden wir angesichts seiner Leistungen und seines Charakters auch heute noch unterschreiben: „Trauernd senkt sich heute das umflorte Banner der Helvetia auf seine Bahre nieder. Das Andenken an diesen ihrer edelsten Söhne wird dauern, solange es im Schweizerlande eine Dankbarkeit für aufopfernde, uneigennützig Arbeit im Dienste des Vaterlandes gibt. General Herzog wird als Vorbild verehrt werden, solange treue Pflichterfüllung, edle Bürgertugend und schlichtes Republikanertum in unserm Lande geschätzt werden!“ Dr. Herm. Schultheß.

Die Schweizergarde des Papstes

Die fremden Kriegsdienste der Eidgenossen bilden einen Teil unserer Geschichte. Räumliche Enge und Bevölkerungsüberschuß verbunden mit urwüchsiger Rauf- und Kampflust drängten das junge Volk in die Weite hinaus, zuerst zum zügellosen Reislaufen. Später haben es geschickte Politik und umsichtige Organisation verstanden, dieses Waffenhandwerk im Solde fremder Herren in geregelte Bahnen zu lenken und in vertraglich festgelegte Dienstverhältnisse zu fügen, wo der Eidgenosse auf fremdem Boden unter eigenem Offizierskorps und eigener Gerichtsbarkeit seine „Fremde“ machen konnte. Wie alle menschlichen Einrichtungen begleiteten auch die fremden Kriegsdienste tiefe Schattenseiten. Daß ungeachtet aller Verbote die wilde Reisläuferei noch nebenher betrieben wurde, mag zur Verbollständigung noch beigefügt sein.

Im Zusammenhang endlich mit ausländischen innenpolitischen Entwicklungen wurde die Reisläuferei überhaupt gänzlich verboten. Die Schweizergarde in Rom ist als einziger Truppenkörper in fremden Diensten erhalten geblieben. Ihre Geschichte beginnt mit dem Jahre 1505, und sie weist Blätter auf, die zu den ruhmreichsten unserer, an Taten der Ehre und Treue gewiß nicht armen Geschichte zählen. Oberflächliche Geschichtsliteratur bemißt zwar die „Glorien“ nach der Anzahl von siegreich bestandenen Waffenkämpfen; sie pflegt dann zu übersehen, was durch staatskluge Weisheit zum Wohle der Völker und ihrer gegenseitigen Beziehungen aufgebaut oder an Schäden verhütet worden ist. Hier darf die päpstliche Schweizergarde ein schönes Blatt eidgenössischer Kulturgeschichte für sich beanspruchen. Die Garde zu Rom war während langer Zeit durch ihre Rom-

mandanten diplomatischer Vermittler zwischen den Eidgenossen einerseits und dem Heiligen Stuhl, sowie den zahlreichen italienischen Höfen und Kulturmittelpunkten des Cinquecento andererseits. Man braucht hier nur die Namen Florenz, Mantua, Bologna, Ravenna u. a. m. zu erwähnen.

Die Schweizergarde, errichtet zum Schutz der Persönlichkeit des Papstes in gefahrvoller, kriegsdröhnender Zeit, tut heute noch ihren Dienst in den malerischen Uniformtrachten aus dem 16. Jahrhundert. Die romantische Mär jedoch, daß Raffael oder Michelangelo sie eigens für die Schweizer gezeichnet haben sollen, ist leider bloß eine hübsche Fabel.

Bis heute war es ein friedlicher Dienst, der jedoch ehemals nicht immer harmlos oder nur dekorativ war. Die Errichtung der Garde, in Diebold Schillings Chronik mit einem farbigen Blatt verewigt, entsprang damals harten Notwendigkeiten. Die Zeit der Renaissance war gleichbedeutend mit Blütezeit von Kunst, Wissenschaft, Literatur und Lebensgenuß. Aber unter dem Glanz schwelte ausschweifende Sittenlosigkeit und gewalttätige Streitsucht. Nur mit Trauer vermag man daran zu denken, wie die Verderbnis sich weit in den kirchlichen Bereich eingefressen hatte.

Als der tatkräftige Kardinal Julian delle Rovere mit sechzig Jahren als Julius II. zur Tiara kam, war sein erstes Ziel die Wiederherstellung des unabhängigen Kirchenstaates und die Befreiung Italiens von fremden Einmischungen. Dieser zielbewußte Herrscher auf dem Stuhl Petri erkannte, daß er seine Person mit einer Sicherheitswache zu umgeben hatte. Als zuverlässigste Nation galten die Eidgenossen: man wußte, daß es ihnen nicht um Eroberungen und Macht, sondern um Gold, Beute und besonders um Ruhm ging. So ließ sich Julius II. vom Sohne des Schultheißen von Luzern, dem Domherrn Peter von Hertenstein die Verhandlungen über die Gardegründung führen. Die Tagsatzung bewilligte das Gardekorps, welches am 22. Januar 1505 durch die Porta del Popolo einzog und im Vatikan Quartier bezog.

Wir kennen auch die prachtvollen „Juliuspanner“, welche zur selben Zeit den eidgenössischen Orten geschenkt worden sind, mitsamt dem

Ehrentitel „Beschützer der Freiheit der christlichen Kirche.“

Dann kam die Zeit um Novara und Marignano und der Streit um die Kaiserkrone und um kleine Fürstentümer. Ein furchtbares Strafgericht brach über das Land herein; Rom wurde geplündert und zum großen Teil zerstört. In diesem Sturm hielten unter dem Gardehauptmann Kaspar Köst 148 Eidgenossen, zumeist Zürcher, ihrem Fahnen eide unverbrüchlich treu während sechs Stunden gegen Tausende stand und erlagen schließlich der Übermacht. Diese Tat soldatischer Treue und Tapferkeit im Sacco di Roma von 1527 fand 400 Jahre später ihre Ehrung durch die feierliche Einweihung des Denkmals im Hofe des Schweizerquartiers, geschaffen durch Bildhauer Eduard Zimmermann.

Die Garde aber blieb bestehen. Männer mit feiner humanistischer Bildung traten an ihre Spitze wie die Ritter Jost von Meggen und Jost Segesser von Brunegg. Sie verbanden mit der militärischen Charge von Gardeobersten die Mission von eidgenössischen Gesandten in Rom und päpstlichen Legaten in der Heimat. Bis 1878 hat immer der Vorort Luzern den Gardehauptmann (mit Oberstenrang) gestellt. Bei der Invasion der Franzosen 1798 verhinderte nur das ausdrückliche Verbot Pius VI. eine aktive Abwehr. Der Gardehauptmann Pfhyffer von Altishofen und treue Gardisten begleiteten seine Reise ins Exil. Im Jahre 1848 verhütete das kaltblütige Auftreten des Kommandanten Kaber Meyer von Schauensee einen Zusammenstoß mit den erregten Volksmassen.

Die Schweizergarde gehört zum Bild der Ewigen Stadt. Der Schweizer, der ehemals nach Rom reiste, fühlte sich sogleich zu Hause, dort bei den Kolonnaden von San Pietro, im Quartier seiner Landsleute, wo Bilder und Zeitungen aus der Heimat ein kleines Stück Schweiz aufzeigen.

Seit den Lateranverträgen ist der Kirchenstaat als „Città del Vaticano“ wieder hergestellt. Heute ist es nicht mehr der „Türk“, der die Welt bedroht, heute sind es andere Mächte, die dem Christentum den Untergang geschworen haben. Und heute wie je wäre die Schweizer Garde bereit, den Vater der Christenheit mit ihrem Leib und Blut zu verteidigen.

Agnes von Segesser.